

**Randständig und innovativ**

**Quantitative Methoden und postmoderne Ansätze  
in der Geschichtswissenschaft**

*von Christian Pfister*

**I. «...die hierzulande sehr unpopulär gewordene Quanti-  
fizierung»**

Jürgen Kocka, der Altmeister der Sozialgeschichte, hält nicht mehr viel von quantitativen Methoden. Sie seien im Lehr- und Forschungsbetrieb so randständig geworden, dass es sich kaum mehr lohne, darauf einzugehen.<sup>1</sup> Wer sich mit einem derart nebensächlichen Thema auseinander setzt, hat deshalb zunächst die Diskussionswürdigkeit seines Gegenstandes zu begründen. Erklärungsbedürftig scheint aus dieser Perspektive vor allem, warum die quantitativen Methoden so stark an Bedeutung verloren haben. Zu klären ist im Weiteren, welche Fragestellungen überhaupt mit quantitativen Methoden angegangen werden können und welches Potenzial den einschlägigen Quellengattungen innewohnt. Zu veranschaulichen ist schliesslich anhand einiger Beispiele, dass quantitative Methoden trotz ihres momentan geringen Ansehens innovative Partialerkenntnisse zur Geschichtsschreibung beisteuern können. Soweit zum Aufbau dieses Aufsatzes.

Zunächst bedarf es einer begrifflichen Klärung: Ich plädiere dafür, vom oft verwendeten Begriff «Quantitative Geschichte» Abstand zu nehmen, weil

---

<sup>1</sup> Kocka, Jürgen, *Historische Sozialwissenschaft, Auslaufmodell oder Zukunftsvision?*, Oldenburger Universitätsreden, Oldenburg, 1999, S. 26.

theoretische Debatten und begann ihre zentralen Begriffe zu definieren und zu reflektieren. Die sozialgeschichtliche, die strukturgeschichtliche und die analytische Wende der 1960er- und 1970er-Jahre waren miteinander verknüpft und hingen mit einer «spezifischen gesellschaftlich-kulturellen Grosswetterlage» zusammen.<sup>3</sup> Eine Zeit lang keimte die Hoffnung auf die Entstehung einer umfassenden historischen Sozialwissenschaft auf.<sup>4</sup>

In den letzten beiden Jahrzehnten hat die historische Sozialwissenschaft namentlich in ihrer sozialökonomischen Ausprägung, stark an Leuchtkraft eingebüsst. Schon von Beginn an litt die Sozialgeschichte unter der Verwendung sozialwissenschaftlichen Jargons, einer ausufernden Methodendiskussion sowie der Überfrachtung ihrer Untersuchungen mit Zahlen und Tabellen. Es war zu wenig beachtet worden, dass diese Präsentationsweise an den Präferenzen des Publikums vorbeigeht. Von den 1980er-Jahren an wurde die klassische Sozialgeschichte durch den Aufstieg des *gender-Paradigmas* und die Karriere des Kulturbegriffs an den Rand gedrängt. Grundsätzlich in Frage gestellt wurde sie durch die «linguistische Wende» in den 1990er-Jahren. Im Kiefwasser des französischen Philosophen Michel Foucault haben radikale postmoderne Theoretiker wie Hayden White<sup>5</sup> und Jacques Derrida<sup>6</sup> die Bindung historischer Erkenntnisse an reale Vorkommnisse in der Vergangenheit verneint und die Unterscheidung zwischen historischen Untersuchungen und fiktiven literarischen Texten rundergehoben.<sup>7</sup> Durch die Gleichsetzung von «Fakten und Fiktionen»<sup>8</sup> hat der «Textualismus»<sup>9</sup> der Geschichtsschreibung ihren wissenschaftlichen Charakter abgesprochen. Mit der Sozial-

<sup>3</sup> *Idem*, S. 13.

<sup>4</sup> *Idem*, S. 13. Zum Beispiel Ruloff, Dieter, *Historische Sozialforschung*, Stuttgart, 1985.

<sup>5</sup> White, Hayden, *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*, Baltimore, 1973 (Deutsch: *Metahistory. Die historische Einbildung im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a. M., 1991).

<sup>6</sup> Derrida, Jacques, *Marges de la philosophie*, Paris, 1972 (Deutsch: *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt a. M., 1976).

<sup>7</sup> Lorenz, Chris, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln, 1997, S. 153–187.

<sup>8</sup> Evans, Richard J., *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt a. M., 1998, S. 78–103.

<sup>9</sup> Lorenz, C. (Anm. 7), S. 170–187.

dieser zwei inkommensurable Elemente in sich vereinigert. Das Adjektiv «quantitativ» verweist auf einen Methodenkanon. Die vielen Bindestrich-Geschichten, aus denen sich die Geschichtswissenschaft mittlerweile zusammensetzt, sind dagegen allesamt inhaltlich definiert: So sprechen wir etwa von Verwaltungsgeschichte, Sozialgeschichte oder von *Gender History*. Der Begriff «Quantitative Geschichte» definiert sich dagegen durch eine Methode. Dies macht wenig Sinn, da Methoden nicht inhaltlich determiniert sind, sondern Mittel zum Zweck der Erkenntnisfindung darstellen. Deshalb wird in diesem Aufsatz konsequent der Begriff der quantitativen Methoden verwendet.

Beides, die quantitativen Methoden und die mit ihnen verknüpften analytischen Begriffe wie «Klasse», «Rollenerwartung», bis hin zu den Modellen und Theorien des sozialen und des ökonomischen Wandels, hatte die Geschichtswissenschaft in den 1960er- und 1970er-Jahren von den Sozialwissenschaften, vornehmlich von der Soziologie und von der Ökonomie, übernommen. Nachdem der historische Zusammenhang früher als ein solcher der Staaten, der Herrschaft und der Politik gedacht worden war, wurde Geschichte nun um den Schlüsselbegriff der Gesellschaft herum strukturiert. Damit rückte eine ganze Palette von Fragestellungen in den Blick, die bisher am Rande der Geschichtswissenschaft gestanden hatten, Fragen nach der sozialen Ungleichheit, der Konjunktur, der Bevölkerungsweise und der Lebensbedingungen, ja sogar nach Einflüssen der natürlichen Umwelt wie den Veränderungen des Klimas. Die traditionelle hermeneutische Frage nach den Bedingungen und Konsequenzen individueller Handlungen wurde ergänzt durch die Konstruktion von überindividuellen Rahmenbedingungen, von Strukturen und Prozessen, von denen angenommen wurde, dass sie auf die Lage und das Bewusstsein der Akteure eingewirkt und somit Geschichte mitgeprägt hatten, wobei sozialökonomische Erklärungsmuster privilegiert wurden. In die traditionelle Form der Erzählung wurden vermehrt explizite kausale Fragen eingeflochten, die anhand von Massenquellen mit quantitativen Methoden untersucht worden waren.<sup>2</sup> Als Folge der engeren Zusammenarbeit zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften fand so etwas wie eine analytische Wende statt, allerdings nicht mit demselben nomologischen Anspruch wie im angelsächsischen Raum. Aber die neue Sozialgeschichte stellte immerhin klare und explizite, häufig kausale Fragen im Anschluss an

<sup>2</sup> Kocka, J. (Anm. 1), S. 11 ff.

streben und sich mit einschlägigen Theorien auseinander setzen. Wer eine Kooperation von «ungesetzmassigen» und «gesetzmassigen» Wissenschaften als fragwürdig betrachtet, wird die enge Verwandtschaft zwischen Geschichte, Literatur, Rhetorik und der bildenden Kunst betonen.<sup>16</sup> So bestehen Alltagshistoriker seit den 1980er-Jahren darauf, zu untersuchen, wie einzelne Individuen der Vergangenheit ihre Welt wahrnahmen, erlebten, erlitten, verstanden und zuweilen veränderten. Dazu empfehlen sie den mikrohistorischen Zugang, die Konzentration auf die Untersuchung kleiner, überschaubarer Räume. Im Zusammenhang damit fand eine konstruktivistische, antiobjektivistische Akzentverschiebung statt, die sich mit einer neuen Werteschätzung hermeneutischer und interpretativer Ansätze und narrativer Strategien verband.<sup>17</sup> Der Konstruktion von Strukturen wurde die Berechtigung abgesprochen und damit entzog man zugleich den quantifizierenden Methoden den Boden. Ihre Stärken – die Abschätzung von Grössenordnungen (wie viele? wie gross? wie teuer?), die Reduktion von Komplexität, die Formalisierung und intersubjektive Überprüfbarkeit von Forschungsprozessen etc.<sup>18</sup> – waren im Rahmen des mikrohistorischen Paradigmas nicht mehr gefragt.

Kein Wunder, dass am 13. Kongress der internationalen «Association für History and Computing» (Juli 1998) in Toledo Katzenjammer herrschte. Man war sich einig, dass der Einsatz quantitativer Methoden in der Geschichtswissenschaft in einer Krise stecke<sup>19</sup>, das heisst, nicht mehr die erhoffte Anerkennung finde. Tatsächlich sind die quantitativen Methoden seit einiger Zeit stillschweigend aus den meisten universitären Ausbildungsgängen verschwunden oder durch die Beschäftigung mit dem Internet ersetzt worden. Abzusehen ist, dass diese Forschungstradition den Generationenwechsel nicht überleben wird. Umgang mit Zahlen erfordert Fleiss, Sorgfalt und methodische Disziplin, lauter Eigenschaften, die in der Geschichtswissenschaft der 1990er-Jahre an Bedeutung verloren haben! Kein Geringerer als Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang davon, die Sozialwissenschaften

<sup>16</sup> *Idem*, S. 9.

<sup>17</sup> Kocka, J. (Anm. 1), S. 17–18.

<sup>18</sup> Botz, Gerhard, *Was gewinnt die Geschichtsforschung durch die Quantifizierung? Versuch einer Bestandsaufnahme und Bewertung internationaler Strömungen der quantifizierenden Geschichte*, Wien, 1984, S. 58 ff.

<sup>19</sup> Bär, Peter, «Vorwort», *Geschichte und Informatik*, 1998, Nr. 9, S. 5.

geschichte standen die meisten übrigen Geschichten «am Rand der Klippe», um auf den bekannten Titel von Roger Chartier zu verweisen.<sup>10</sup> Allerdings ist Anthony Grafton zustimmend, dass die reale Lage der Geschichtswissenschaft keineswegs so dramatisch ist, wie die einschlägigen Titel im Umfeld der Diskussion um die Postmoderne suggerieren.<sup>11</sup> Hayden White hat seinen Grundsätzen abgeschworen, um nicht zum Apologeten der Holocaust-Lüge werden zu müssen.<sup>12</sup> Jacques Derrida hat sich bei der Verteidigung seines mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Freundes De Man selbst diskreditiert.<sup>13</sup> Der Gewinn der Debatte bestehe in der Ergänzung alter durch neue Methoden, hat Anthony Grafton argumentiert, sie sei «nichts anderes als jene Erneuerung der Geschichtsschreibung, wie sie schon immer stattgefunden»<sup>14</sup> habe.

Die quantitativen Methoden haben sich in diesem Wirbel, wie oben gezeigt worden ist, allerdings schlecht behauptet. Dies hängt mit einer anderen Facette der Diskussion zusammen, nämlich der Akzentverschiebung von sozialen Makroanalysen zu mikrohistorischen Narrativen.<sup>15</sup> Dahinter steht letztlich die Frage, ob sich Geschichtswissenschaft ausschliesslich oder vorwiegend damit zu befassen habe, ausserordentliche Ereignisse zu erklären, oder ob es zu ihrer Aufgabe gehöre, die Voraussetzung von Handlungen in den Blick zu nehmen, und zwar auch solche, die in narrativen Quellen möglicherweise nicht angesprochen werden. Die Beantwortung dieser Frage hat einen praktischen Aspekt, insbesondere für das Verhältnis zwischen der Geschichtswissenschaft und den Sozialwissenschaften. Wer die Erforschung überindividuelter Handlungsbedingungen und Regelmässigkeiten für sinnvoll hält, wird eine Zusammenarbeit mit den Sozial- und Naturwissenschaften an-

<sup>10</sup> Chartier, Roger, *Au bord de la falaise. L'histoire entre certitudes et inquiétude*, Paris, 1998.

<sup>11</sup> Grafton, Anthony, «Geschichte am Abgrund», *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagentitel in der Geschichtswissenschaft*, hg. von Rainer Maria Kiesow und Dieter Simon, Frankfurt a. M., 2000, S. 48–58, hier S. 53.

<sup>12</sup> Evans, R. J. (Anm. 8), S. 124.

<sup>13</sup> Flaig, Egon, «Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte», *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit* (Anm. 11), S. 26–47, hier S. 35–36.

<sup>14</sup> Grafton, A. (Anm. 11), S. 54.

<sup>15</sup> Lorenz, C. (Anm. 7), S. 300–321.

nisse richten, was Chris Lorenz als «Konstruktion» bezeichnet.<sup>22</sup> Bei der Auswahl der Fragestellungen lassen wir uns von unserem Vorverständnis, unseren Auffassungen und Präferenzen leiten, die letztlich subjektiv zu begründen sind. Über die Bedeutsamkeit einzelner Teilaspekte für das imaginäre Ganze lässt sich trefflich streiten.

Mit der Hauptrichtung einer Untersuchung wird zugleich festgelegt, welche Quellenbestände zu konsultieren sind. Im Prinzip sind alle einschlägigen Quellengattungen zu berücksichtigen, wobei die umfassende Definition von Paul Kilm massgebend bleibt: «Quellen nennen wir alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann.»<sup>24</sup> Dies impliziert einmal, dass die zu konsultierenden Quellen unter Umständen über Texte hinausreichen, was aus radikalerer postmoderner Sicht, sofern eine Abstützung durch Quellen überhaupt noch nötig erscheint<sup>25</sup>, methodische Probleme aufwirft. So ist ein Bild kein Text, beide kann man verstehen, aber den einen liest man, während man den anderen betrachtet. Ebenso wenig vermögen literarische Deutungsmuster allein die Natur von Gegenständen adäquat zu erfassen. Wenn die gebaute Stadt «als Text» bezeichnet wird, ist dies allenfalls metaphorisch, keineswegs aber physisch zu verstehen.<sup>26</sup> Schließlich darf nicht übersehen werden, dass die Kategorie der Textquellen weit mehr umfasst als jene literarischen Narrative, die für die radikalen postmodernen Historiker einzig von Bedeutung sind. Aus der Perspektive der quantifizierenden Methoden ist namentlich auf die so genannten Massennakten<sup>27</sup> oder seriellen Quellen<sup>28</sup> zu verweisen. Es handelt sich um die prozessproduzierten<sup>29</sup> Ergebnisse von buchhalterischen und bürokratischen

<sup>22</sup> Lorenz, C. (Anm. 7), S. 17 f.

<sup>24</sup> Kim, Paul, *Einführung in die Geschichtswissenschaft*, Berlin, 1947, S. 6.

<sup>25</sup> Evans, R. J. (Anm. 8), S. 104 ff.

<sup>26</sup> Sonne, Wolfgang, «Neue Freiheit, neue Verbindlichkeit, neue Verantwortungslosigkeit. Versuchen der Kunst- und Architekturgeschichtsschreibung», *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit* (Anm. 11), S. 140–118, hier S. 104.

<sup>27</sup> Zum Begriff vgl. die Beiträge in Bick, Wolfgang (Hg.), *Sozialforschung und Verwaltungsdaten*, Stuttgart, 1984.

<sup>28</sup> Botz, G. (Anm. 18).

<sup>29</sup> Uhl, Bodo, «Massennakten in bayrischen Staatsarchiven am Beispiel des Staatsarchivs München», in Bick, W. (Anm. 27), S. 47–66, hier S. 47 f.

dienten «als Zuluftschacher für den wenig oder mittelmässig erfolgreichen Nachwuchs des Bürgertums».<sup>20</sup> Die seltsame Mischung aus Aversion und unkritischem Positivismus, welche für den Umgang der Geschichtswissenschaft mit Zahlen kennzeichnend ist, dürfte dadurch weiter an Boden gewinnen. Diese Tendenz ist um so tragwürdiger, als Zahlen seit jeher ein machtvolles Instrument in der Hand jener gewesen sind, die sie erhoben und sich ihrer als Argumente bedient haben. Eigentlich dürfte der Umgang mit diesem Wissen, gibt Pat Hudson zu bedenken, nicht einer kleinen Gruppe von Spezialisten überlassen werden.<sup>21</sup>

Im Unterschied zu Nordamerika hatte die quantitative Strömung in der Historie in Europa, mit Ausnahme vielleicht von England und den Niederlanden, nie die kritische Masse erreicht, um mit profilierten Fachvertretern gegen radikale Vertreter der Postmoderne antreten zu können. Sie hatten auch vorangängig nie eine gründliche Diskussion über die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen ihrer Methode auf einer geschichtsphilosophischen Basis geführt,<sup>22</sup> wodurch es ihnen an überzeugenden Argumenten fehlte. So zogen sich die Verfechter quantitativer Methoden vor der postmodernen Herausforderung Kampf- und geräuschlos in ihre Nischen zurück. So geräuschlos, dass die Textualisten nicht dazu gezwungen wurden, sich mit der Besonderheit von Zahlenquellen und quantitativen Methoden überhaupt auseinanderzusetzen. Es gibt somit keine Positionen, an die man anknüpfen, keine Debatte, auf die man verweisen könnte, was letztlich unbefriedigend bleibt.

## II. Beiträge quantitativer Methoden zur Geschichtsschreibung

Die Vergangenheit ist uns bekanntlich nicht zugänglich. Wir haben unseren Fokus stark einzugrenzen und uns auf erkenntnisleitende Fragestellungen zu beschränken, die sich auf hochgradig selektierte Beziehungen und Verhält-

<sup>20</sup> Bourdieu, Pierre, *Homo Academicus*, Frankfurt a. M., 1988, S. 202 f.

<sup>21</sup> Hudson, Pat, *History by Numbers. An Introduction to Quantitative Approaches*, London, 2000, S. XVII.

<sup>22</sup> Baten, Jörg, «Statistische Ansätze in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte: Eine Übersicht», *Geschichte und Informatik*, 1998, Nr. 9, S. 7.

Routineoperationen, die in den Archiven meist Hunderte von Laufmetern einnehmen. Zur Kategorie der Massenakten gehören etwa Steuerregister und Buchhaltungen, im Weiteren Umfragen, mit denen die staatlichen Bürokratien bestimmte Aktivitäten der Bevölkerung zu kontrollieren versuchten, sowie Urmaterial der amtlichen Statistik.<sup>30</sup> Nicht zu vergessen ist schliesslich die Vielzahl an gedruckten Quellen, die in Jahrbüchern oder in Form von historischen Statistiken zusammengestellt worden sind.<sup>31</sup> Gemeinsam ist diesen Quellengattungen, dass die Information mehr oder weniger stark standardisiert ist und ausschliesslich oder teilweise in Form von Zahlen vorliegt. Diese umfangreichen Quellengattungen entziehen sich einer «qualitativen Auswertung» nach den Prinzipien der Hermeneutik vollständig.

Aus den individuellen Beobachtungen werden durch den Einsatz quantitativer Methoden Charakteristiken der Grundgesamtheit, des Kollektivs, ermittelt, indem man die Daten der Individuen mit arithmetischen und statistischen Operationen zu so genannten aggregierten Fakten verknüpft. Als Beispiele wären Bevölkerungszuwachs, Arbeitslosigkeit, Bruttosozialprodukt und Flüchtlingsströme zu erwähnen.

Freilich lassen sich aggregierte Fakten erst dann feststellen, wenn man zuvor bestimmt hat, wie die entsprechenden Begriffe von der auftraggebenden Behörde definiert und von den ausführenden Organen verstanden worden sind.<sup>32</sup> So lassen sich ohne die Festlegung einer rechtlichen Kategorie «Flüchtlings» zur Zusammensetzung von Flüchtlingsströmen keine verbindlichen Aussagen machen. Eine sorgfältige Quellenkritik hat daher sicheren zustellen, dass die Kategorien einheitlich verwendet werden. Ferner hat sie nach dem Professionalisierungsgrad und Leistungsauftrag der Daten sammelnden Institution, nach dem Organisationsgrad und der Darstellungsform der Erhebungen und nach der Umsetzung der Ergebnisse für die administrativen

- <sup>30</sup> Stahl Schmidl, Rainer, «Massenhaft gleichförmige Quellen», in Rusinek, Bernd-A.; Ackermann, Volker; Engelbrecht, Jörg (Hg.), *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit*, Paderborn, 1992, S. 213–231, hier S. 216.
- <sup>31</sup> Vgl. z. B. Mitchell, B. R., *International Historical Statistics: Europe 1750–1988*, New York, 1992. Ritzmann-Blickenstorfer, Helmer (Hg.), *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich, 1996.
- <sup>32</sup> Lorenz, C. (Arm. 7), S. 19–20.

tive Entschärfung oder für den politischen Diskurs zu fragen.<sup>33</sup> Bei der Erstellung längerer Zeitreihen ist der wechselnden Erhebungs- und Registrierungspraxis Rechnung zu tragen, was selbst im 20. Jahrhundert mit fast unüberwindlichen methodischen Schwierigkeiten verbunden sein kann.<sup>34</sup> Daneben ist auf zahlreiche Arbeiten zu verweisen, in denen narrative Texte mit computergestützten Verfahren der quantitativen Inhaltsanalyse untersucht worden sind.<sup>35</sup>

Durch die Verwendung rechnerischer Operationen erhalten die Ergebnisse quantitativer Analysen eine andere, aber nicht unbedingt eine höhere Qualität als solche, die allein auf der Interpretation von Texten beruhen. Während Texte eine Vielzahl von Bedeutungen und Lesarten enthalten können, wenn man sie gegen den Strich liest, ist das Ergebnis der meisten Rechenoperationen eindeutig, das heisst richtig oder falsch. Bei der Verwendung komplexer statistischer Operationen stehen freilich oft mehrere Optionen offen, die verschiedene Ergebnisse liefern können. Werden diese prozeduralen Besonderheiten mit der nötigen Ausführlichkeit offen gelegt, sollte sich jede statistische Operation im Prinzip nach den strengen Regeln der Natur- und Sozialwissenschaften intersubjektiv überprüfen lassen. Dies entspricht der Wiederholung eines naturwissenschaftlichen Experiments im Labor. Dagegen lässt sich einwenden, dass die Voraussetzungen dazu in der Regel nicht gegeben sind, weil die Ausgangsdaten nicht zur Verfügung stehen, wodurch die Operationen nur nach formalen Gesichtspunkten überprüft werden können. Vertretbar scheint jedoch zumindest die Aussage, dass der subjektive Interpretationsspielraum von Partialergebnissen, die aus der Anwendung statistischer Methoden resultieren, erheblich kleiner ist als bei der Lektüre narrativer Texte. Weil strukturgeschichtliche und erfahrungsgeschichtliche Zusammenhänge im Strom der Modernisierung, Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914, Bern, 1995, S. 42.

<sup>34</sup> Vgl. den innovativen verwaltungsgeschichtlichen Ansatz von Ochsenein, Gregor, *Strassenbau und Strassenkosten ohne Ende. Eine systemtheoretische Analyse eines sich selbst verändernden Prozesses im 20. Jahrhundert*, Lizentiatarbeit Universität Bern, Bern, 1999.

<sup>35</sup> Zur theoretischen Perspektive Thaller, Manfred, «Ungelähre Exaktheit. Theoretische Grundlagen und praktische Möglichkeiten einer Formulierung historischer Quellen als Produkte («unschärfer Systeme»)», in Nagl-Dodocal, Herta; Wimmer, Franz (Hg.), *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, Wien, 1984, S. 76–100. Inhaltlich z. B. Eisner, Manuel, *Politische Sprache und sozialer Wandel. Eine quantitative und semantische Analyse von Neujahrst- artikeln in der Schweiz von 1840 bis 1987*, Zürich, 1991.

einen teilweise argumentierenderen Stil, der dem von den Mikrohistorikern angestrebten Ideal der «dichten Beschreibung» nicht mehr adäquat ist. Aber der Sache der Objektivität ist damit besser gedient.

### III. Partialerkenntnisse aus quantitativen Analysen –

#### einige Beispiele

#### A. Korrektive von Lehrmeinungen

Heinrich-Richard Schmidt hat die Tätigkeit der reformierten Sittengerichte im Staat Bern mit der Fragestellung untersucht, wie sich die Gemeinde, die lokalen Gruppen, die Geschlechter, die einzelnen Schichten und Individuen zum Verchristlichungsanspruch der Religion gestellt haben.<sup>38</sup> Als Quellen für die empirische Untersuchung des Verhaltens dienten im Wesentlichen die Chorgeschichtsmannale von drei Kirchgemeinden. Dazu wurden die «Delikte», die von bernischen Chorgerechten gerügten oder bestrafte Verhaltensweisen, nach Kategorien ausgearbeitet. Schmidt vertritt die Meinung, dass die Häufigkeit eines Delikts, einer Deliktstruktur, einer Verbindung von Teildelikten, etwa von Konflikten und Gewalt, über Mengenerschiebungen oder umschichtungen besser erfasst werde als durch die von den Mikrohistorikern präferierten dichten Beschreibungen. Die Quantifizierung wurde dabei als Mittel zur Quantifizierung verstanden, es ging darum, Mentalitäts- und Wirklichkeitsumbauten zu zeigen, soweit das quantifizierend möglich ist. Aus der Vielzahl der Ergebnisse sollen nur gerade jene herausgehoben werden, denen im Kontext der seit längerem laufenden Debatte über Sexualität, Schwangerschaft, Ehe und illegitime Geburten<sup>39</sup> eine besonders innovative Bedeutung zuzusprechen ist: Im 18. Jahrhundert stieg die Zahl der Frauen, die in den drei Kirchgemeinden wegen unehelicher Schwangerschaft angeklagt wurden,

<sup>38</sup> Schmidt, Heinrich-Richard, *Dorf und Religion. Reformierte Sittenzucht in Berner Landgemeinden der Frühen Neuzeit*, Suttgart, 1995.  
<sup>39</sup> Vgl. z. B. Breit, Stefan, «Leichfertigkeit und ländliche Gesellschaft. Voreheliche Sexualität in der frühen Neuzeit», München, 1991, Jünte, Robert, *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*, München, 1993, van Dülmen, Richard, *Armut, Liebe, Ehe, Studien zur historischen Kulturforschung, 16.–20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M., 1988.

sammenhänge methodisch unterschiedliche Vorgehensweisen verlangen sollten sie nach Meinung Christopher Lloyds in zwei getrennten Arbeiten<sup>36</sup> angehen untersucht werden.

Die mit quantitativen Methoden gewonnenen Befunde tragen wie gesagt den Charakter von Partialerkenntnissen. Aus den angegebenen Gründen sind sie weniger leicht anfechtbar als solche, die aus narrativen Texten gewonnen sind. Sofern nicht der Pauschalvorwurf erhoben wird, die Operationen seien «ahistorisch» und gingen an der Natur des Quellenmaterials vorbei, müssen die Kritiker quellenkritisch argumentieren oder Verfahrensmängel geltend machen, was ohne ein Minimum an einschlägigen Grundkenntnissen nicht möglich ist. Diese grössere «Härte» der mit quantitativen Methoden gewonnenen Ergebnisse darf indessen nicht dahingehend missverstanden werden, die Verwendung dieser Methoden führe generell zu «wissenschaftlicheren» Aussagen als die Interpretation von Texten, wie manche Vorkämpfer der Sozialgeschichte in der Euphorie der 1960er- und 1970er-Jahre vorschnell behaupteten. Es kann nicht genug betont werden, dass dies nur für spezifische Partialerkenntnisse gilt, die auf der statistischen Auswertung von prozessproduzierten Daten beruhen.

Davon unberührt bleibt die Integration solcher Befunde in eine argumentativ überzeugende Synthese, sei sie Sozialgeschichte oder Kulturgeschichte, welche die eigentlichen Probleme aufwirft.<sup>37</sup> Die meisten postmodernen Historiker argumentieren einzig auf dieser Ebene der Synthese, wenn sie Werke von Historikern zu dekonstruieren versuchen. Diesen Bemühungen darf ihre Berechtigung nicht abgesprochen werden. Ergebnisse, die mit quantitativen Methoden gewonnen werden, dies sei hier nochmals herausgestellt, sind dagegen auf der vorgelegten Ebene der Partialerkenntnisse und Deutungsangebote angesiedelt. Ob diese Deutungsangebote tatsächlich für Synthesen genutzt werden, ist vom Vorverständnis und vom persönlichen Gusto abhängig. Immerhin verlangt das Prinzip der wissenschaftlichen Redlichkeit, dass einschlägige Ergebnisse nicht einfach ignoriert, sondern in die Darstellung einbezogen werden. Freilich erfordert eine solche Auslegung

<sup>36</sup> Lloyd, Christopher, *Explanations in Social History*, Oxford, 1986, S. 316.

<sup>37</sup> «Kulturgeschichte heute, Geschichte und Gesellschaft», hg. von Wolfgang Hardtwig und Hans-Ulrich Wehler, *Sonderheft 16*, Göttingen, 1996, S. 13.

um das Fünftache an. Erst eine Reihe von Jahren später erhöhte sich die Illegitimitätsrate in den Taufbüchern. Dies deutet auf einen Anstieg von prä- und postnataler Sterblichkeit bei Unehelichen hin. In nur einem Drittel der Vaterschaftsklagen zwischen 1540 und 1700 behaupteten die schwangeren Frauen, ihnen sei zuvor die Ehe versprochen worden, was im Kontrast zur herrschenden Lehrmeinung steht. Im 18. Jahrhundert sank diese Rate auf 10%, zugleich nahm die absolute Zahl der Sexualdelikte stark zu. Edward Shorter hat den Anstieg unehelicher Geburten im 18. Jahrhundert als Ausdruck einer «sexuellen Revolution» gedeutet, die auf einer Individualisierung der Unterschichten und einer Abschüttelung christlicher Normen beruhte. Seine These ist von den meisten Forschern abgelehnt worden.<sup>40</sup> Die Ergebnisse Schmidts weisen darauf hin, dass es sich lohnen würde, der Shorter-These mit weiteren quantitativen Untersuchungen dieser Art nachzugehen.

Das zweite Beispiel betrifft den landwirtschaftlichen Strukturwandel im Kanton Bern des 19. Jahrhunderts. In der Literatur ist bis vor kurzem die Ansicht vertreten worden, dass die Ausdehnung des Wieslandes im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zu Lasten des Ackerbaus ging und als Indikator für eine Kommerzialisierung der Landwirtschaft betrachtet werden kann.<sup>41</sup> Anhand der Auswertung eines repräsentativen (proto)statistischen Materials zur Bodennutzung im Mittelland ist aber gezeigt worden, dass der Getreidebau seine dominante Stellung flächenmässig annähernd behauptete.<sup>42</sup> Wohl trat das saftige Grün der Wiesen in dieser Zeit als vorherrschendes farbiges Landschaftselement an die Stelle der gelben Getreidefelder, aber dies geschah auf Kosten der Brache und der Allmenden. Die schreibfreudigen Zeitgenossen, Regierungssstatthalter, Pfarrer und lokale Notabeln, nahmen die Veränderungen des Raumes durch den Filter ihrer individuellen Erfahrung und ihrer kulturellen Prägung wahr. Da manche von ihnen den Getreidebau als rückständige (feudale) Kultur gering achteten und vor allem die Ausbreitung «fortschrittlicher» Wirtschaftszweige wie des Futterbaus und der Käseereien verfolgten, erstaunt es nicht, dass sie die Veränderungen im Verhältnis

<sup>40</sup> Pfister, Christian, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*, München, 1994, S. 86 f.  
<sup>41</sup> Vgl. z. B. Junker, Beat, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798*, Bd. 1: *Helvetik, Mediation, Restauration, 1798–1830*, Bern, 1982, S. 173. Häusler, Fritz, *Die alten Dorfmarkie des Emmentals*, Langnau, 1986, S. 34, 42.  
<sup>42</sup> Pfister, C. (Anm. 33), S. 202 f.

## B. Neuartige Deutungsangebote

der farblich dominanten Intensivkulturen als Rückgang des Getreidebaus<sup>43</sup> interpretieren und dabei über die stärker zurücktretenden matten Grau- und Grüntöne der Brachflächen und Weiden hinwegsehen. Aussagen von Augenzeugen über Strukturwandel, dies lässt sich aus diesem Beispiel schliessen, bedürfen der Absützung durch quantitative Untersuchungen.

Der Konjunkturverlauf gehört zu den bedeutendsten strukturellen Bedingungen, die auf die Handlungsspielräume der Individuen einwirken. Für die Schweiz ist das Volkseinkommen erst von 1938 an amtlich erhoben worden. Für die Jahre 1851–1913 sind Geldmenge und Wirtschaftswachstum im Rahmen eines Nationalfondsprojekts geschätzt worden.<sup>44</sup> Ins frühe 19. Jahrhundert zurück führt Bernhard Becks Untersuchung der Hochbauinvestitionen in der Schweiz.<sup>45</sup> Mit der Einführung von Brandversicherungen wurden in der Zeit der Mediation die materiellen und rechtlichen Voraussetzungen geschaffen, um neben landwirtschaftlich nutzbarem Boden auch Immobilien hypothekarisch belehnen zu können.<sup>46</sup> Zwischen 1805 und 1813 wurden in 15 meist mittelländischen Kantonen obligatorische staatliche Gebäudeversicherungen geschaffen, die über ein Monopol verfügten. Auf Grund ihrer Angaben über die versicherten Neubauten hat Bernhard Beck ab 1814 die Hochbauinvestitionen geschätzt, wodurch fast für das ganze 19. Jahrhundert Indikatoren des Konjunkturverlaufs zur Verfügung stehen.<sup>47</sup>

Der Soziologe Manuel Eisner schliesst an diese Ergebnisse an mit der Frage, inwieweit Grundorientierungen der politischen Sprache in wirtschaftliche

<sup>43</sup> Vgl. für Ollingen (BL) Abt-Frössl, Viktor, *Agrarrevolution und Heimindustrie*, Liestal, 1988, S. 144–146.  
<sup>44</sup> Ergebnisse in Ritzmann-Blickenstorfer, H. (Anm. 31), S. 859 f.  
<sup>45</sup> Beck, Bernhard, *Lange Wellen wirtschaftlichen Wachstums in der Schweiz 1814–1913*. Eine Untersuchung der Hochbauinvestitionen und ihrer Bestimmungsgründe, Bern, 1983.  
<sup>46</sup> Lanz-Stauffler, Hans; Rommel, Curt, *Elementarschäden und Versicherungen. Studie des Rückversicherungsverbands kantonalschweizerischer Feuerversicherungen zur Förderung der Elementarschadenversicherung*, Bd. 1, Bern, 1936, S. 192 f.  
<sup>47</sup> Ritzmann-Blickenstorfer, H. (Anm. 31), S. 888–889.

Wandlungsprozesse eingebunden sind. Untersuchungs einheit waren Neu-  
jahrartikel in drei Zeitungen unterschiedlicher parteipolitischer Couleur  
– *Neue Zürcher Zeitung*, *Vaterland* und *Volksrecht* – von den 1840er-Jahren  
bis zur Gegenwart. Die theoretische Argumentation postuliert im Kern, dass  
das sprachliche Genus, mittels dessen die Welt gedeutet und in sie einge-  
griffen wird, in seinen semantischen Grundstrukturen stabil bleibt, um sich  
dann in Krisenphasen rasch und tief greifend zu verändern. Entsprechend  
bestand das empirische Ziel der Untersuchung darin, mit Hilfe quantitativer  
Methoden zunächst derartige Strukturen zu identifizieren und anschließend  
über eine Analyse des jeweils spezifischen Vokabulars Wandel und Stabilität  
politischer Gruppensprachen nachzuzeichnen.<sup>48</sup> Eisner wies nach, dass sich  
der Wandel politischer Sprache auf einer repetitiven Ebene als eine Pendel-  
bewegung zwischen einer «wertqualifizierenden Sprache», in der die mora-  
lisch-ethischen Fundamente politischen Handelns im Vordergrund stehen,  
und einer «instrumentellen Sprache», die eher auf das konkret-pragmatische  
Handeln Bezug nimmt, darstellen lässt. Diese Pendelbewegung ist an öko-  
nomische und soziale Vorgänge gekoppelt. Phasen stabiler wirtschaftlicher  
Wachstums sind eher geprägt durch eine instrumentelle Sprache, Perioden  
ökonomischer Krise und erhöhten politischen Konfliktes widerspiegeln sich  
in einer eher wertqualifizierenden Sprache. Eisner geht von der Vermutung  
aus, dass der Wandel politischer Orientierungen nicht nur von wirtschaft-  
lichen Phänomenen abhängt, sondern dass der Wandel der Sprache ebenso  
ursächlich auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandlungsprozesse ein-  
wirkt.<sup>49</sup> Sprache ist in diesem Falle so eng in einen konjunkturellen Kontext  
eingebunden, dass dieser für die Interpretation unbedingt zur Kenntnis ge-  
nommen werden muss.

Zum Schluss ein Beispiel aus der Umweltgeschichte. Unser Wissen über die  
Schwankungen des europäischen und globalen Klimas im Verlaufe des ver-  
gangenen Jahrtausends hat sich im verflössenen Jahrzehnt im bedeutendem  
Masse erweitert. Manches, was 1990 als Zukunftsmusik galt, ist heute Be-  
standteil der Forschungslandschaft oder steht kurz vor der Umsetzung. Die  
zwischen 1960 und 1990 entwickelten individuellen Ansätze zur Rekon-  
struktion von Klimaparametern aus Daten in historischen Quellen sind in den

<sup>48</sup> Eisner, M. (Anm. 35) S. 88.  
<sup>49</sup> *Idem*, S. 180.

1990er-Jahren im Rahmen europäischer Forschungsprojekte standardisiert  
worden.<sup>50</sup> Ergebnisse liegen aus verschiedenen europäischen Staaten in Form  
von Zeitreihen von so genannten monatlichen oder jahreszeitlichen Tempe-  
ratur- und Niederschlagsindizes<sup>51</sup> vor, die zum Teil bis ins Mittelalter zurück-  
reichen. Der Berner Geograf Jürg Luterbacher hat diese Angaben unter An-  
wendung raffinierter statistischer Verfahren zu flächendeckenden Angaben  
von Temperatur, Niederschlag und Luftdruck anhand von 6000 Gitternetz-  
punkten für ganz Europa umgesetzt, ein gelungenes Beispiel einer über die  
Fakultätsgrenzen hinausreichenden Zusammenarbeit.<sup>52</sup> Auf Monatsbasis sind  
diese Parameter bis 1659, auf jahreszeitlicher Basis zurück bis 1500 kon-  
struiert worden. Es handelt sich um Operationen, die selbst für quanti-  
fizierende Historiker ohne intensive Einarbeitung in die Methode nicht mehr  
verständlich sind. Die Ergebnisse dieser intensiven Forschungsanstrengungen  
haben die historische Klimawirkungsforschung auf eine neue Grundlage  
gestellt. Während der frühe Klima-Determinismus weit reichende Schlüsse  
ohne hinreichendes empirisches Fundament gezogen hat, mangelt es nun eher  
an einer Wirkungsforschung, die sich die breitere Datenbasis zu Nutze macht.  
Die immer wieder aufgeworfene Frage nach der Beziehung zwischen  
«Klima» und «Geschichte» lässt sich damit allerdings nicht beantworten.  
«Klima» und «Geschichte» sind beides Begriffe, deren Abstraktionsgrad um  
ein Vielfaches zu hoch ist, als dass sich generalisierunsgfähige Zusammen-  
hänge zwischen ihnen nachweisen liessen. Sinnvolle Fragen lassen sich nur  
dann stellen, wenn wir auf eine tiefere Massstabsebene wechseln und dazu  
die natürlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Prozesse genauer

<sup>50</sup> Pfister, Christian, «Klimawandel in der Geschichte Europas. Zur Entwicklung und zum  
Potential der Historischen Klimatologie», *Osierratische Zeitschrift für Geschichte*, 2001,  
Nr. 7.

<sup>51</sup> Die gesamten, für einen gegebenen Zeitabschnitt vorliegenden klimaspezifischen Beob-  
achtungen aus historischen Quellen werden interpretativ numerische Indizes umgesetzt. Je  
nach Aussagekraft der Daten wird eine dreistufige (-1, 0, +1) oder eine siebenstufige Skala  
geschätzt (vgl. Pfister, C., Anm. 50).

<sup>52</sup> Luterbacher, Jürg; Rieckl, Ralph; Xoplaki, Eleni; Tingulney, Chantal; Pfister, Christian; Wan-  
ner, Heinz, «The Late Maunder Minimum (1675–1715) – a Key Period for Studying Decadal  
Scale Climatic Change in Europe», *Climatic Change*, 2001, Nr. 49, S. 441–462. Pfister, C.  
(Anm. 50).



ins Auge fassen.<sup>53</sup> Dabei geht es längst nicht mehr allein um die bekannten Auswirkungen auf die materiellen Bedingungen in Form von Erntezyklen. Neben der quasi objektiven Rekonstruktion der Witterungs- und Klimaverhältnisse gewinnt in der historischen Klimatologie die subjektive Wahrnehmung von Witterungsanomalien und Naturkatastrophen durch Individuen und Gruppen an Bedeutung. Diese duale Perspektive ist in den Quellen selbst angelegt, indem manche Berichte neben objektivierenden Beschreibungen auch Deutungen der Ereignisse enthalten.<sup>54</sup> Kulturgeschichtlich reizvoll wäre eine Gegenüberstellung der rekonstruierten «objektiven» Klimaphänomene und ihrer gesellschaftlichen und individuellen Deutungsmuster. Von diesem Ansatz sind wesentliche Impulse für die Mentalitätsgeschichte zu erwarten, wie dies Wolfgang Behringer bei seiner Reinterpretation der Hexenverbrennungen gezeigt hat.<sup>55</sup>

Welche Schlüsse können aus dem Dargelegten gezogen werden? Ungerachtet der Herausforderung durch die postmodernen Historiker ist abzusehen, dass wir weiterhin mit einer «zweiachsigen» Geschichte leben werden: Auf der einen Seite sehen wir die grossen Linien der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, des demografischen Prozesses oder der Dynamik der Umwelteinflüsse. Auf der anderen Seite gibt es Handlungsspielräume, in denen die Entscheidungen einzelner Persönlichkeiten das Schicksal von Millionen und den Verlauf der Geschichte für Jahrzehnte beeinflussen können.<sup>56</sup> Zwar setzt jede Generation die Akzente etwas anders. Aber es gibt keine schlüssigen Argumente dafür, weshalb Strukturen neben Handlungen nicht weiterhin für erforschungswürdig gelten sollten. «Es scheint sogar durchaus legitim», so Volker Sellin, «das Typische für weit wichtiger zu halten als das konkrete Einzelne».<sup>57</sup> Auch kann die Historie «ungerachtet der spezifischen, auf den Wandel in der Zeit zielenden Perspektive auf die Klärung systematischer

<sup>53</sup> Ellen, Roy, *Environment, subsistence and system. The ecology of small-scale social formations*, Cambridge, 1982, S. 7.

<sup>54</sup> Vgl. Rebecqz Beniston, Martine, *Perception du temps et du climat. Une analyse du climat Suisse romande sur la base des dictons populaires*, Oron, 1994. Siehr, Nico; Storch, Hans, v. «Rückkehr des Klimadeterminismus», *Merkur* 379 (1997), S. 560–562.

<sup>55</sup> Behringer, Wolfgang, *Hexen*, München, 1998.

<sup>56</sup> Joll, James, *Die Ursprünge des Ersten Weltkriegs*, 2. Aufl., London, 1988, S. 314.

<sup>57</sup> Sellin, Volker, *Einführung in die Geschichtswissenschaft*, 2. Aufl., Göttingen, 2001, S. 147.

## Résumé

Suite à l'avancée des approches postmodernes et microhistoriques, les méthodes quantitatives et l'histoire sociale traditionnelle ont connu un net recul au cours des deux dernières décennies, sans que leur importance du point de

Zusammenhänge ebenso wenig verzichten wie die systematischen Wissenschaften den Zentralkor vernachlässigen können».<sup>58</sup> So ist zu hoffen, dass sich die Geschichtswissenschaft in Richtung einer Kombination von Diskursgeschichte und Strukturgeschichte weiterentwickelt, wie dies Peter Schöttler erwartet.<sup>59</sup> In diesem Rahmen werden die quantifizierenden Methoden, falls sie nicht völlig verdrängt werden, weiterhin wesentliche Beiträge zur Erforschung von Vergangenheiten liefern.

Kennzeichnend für die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung ist eine breite Vielfalt an Methoden. Diese spiegelt die Vielfalt der Perspektiven und Zugänge zum Verständnis des Menschen und seines Handelns.<sup>60</sup> Diesen Methodenpluralismus gilt es zu bewahren, er darf nicht fragwürdigen Absolutisierungsansprüchen einzelner Ansätze geopfert werden. Dies nicht zuletzt aus wissenschaftspolitischen Überlegungen. Die Auffassung der radikal postmodernen Historiker, dass historische Erkenntnis nichts sei als Dichtung und der Historiker nur eine Spezies der Gattung «Dichter/Schriftsteller», so Otto Gerhard Oexle, wird vor allem jenen Naturwissenschaftlern gefallen, die ohnehin eine Zurückdrängung von Kulturwissenschaften und Geschichtswissenschaft in die «Hinterwelt» wünschen oder gar für deren Abschaffung plädieren.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> *Idem*, S. 87.

<sup>59</sup> Schöttler, Peter, «Wer hat Angst vor dem (linguistic turn)?», *Geschichte und Gesellschaft*, 1997, Nr. 21, S. 99–114.

<sup>60</sup> Gutser, Heinz; Hirsch, Gertrud; Werner, Karin, «Vom Sinn der Methodenvielfalt in den Sozial- und Geisteswissenschaften», in Kaufmann-Hayoz, Ruth; di Giulio, Antonietta (Hg.), *Umweltproblem Mensch. Humanwissenschaftliche Zugänge zu umweltverantwortlichem Handeln*, Bern, 1996, S. 43–79, hier S. 75.

<sup>61</sup> Oexle, Otto Gerhard, «Im Archiv der Fiktionen», in Kiesow, R. M.; Simon, D. (Arm. 11), S. 103.

## Archivi, rete e scrittura della storia

di Maria Pia Rinaldi Martani

Dicono di noi, di noi gente degli archivi, che siamo impreparati ad affrontare questi temi. Dicono.

Ripensiamo l'euristica delle fonti, non solo tenendo conto delle diverse accensioni che attingono al termine fonte: il concetto è ormai molto differenziato in specificazioni che risentono delle specialità, vista la differenza tra fonte e metafonte, tra testo ed ipertesto, tra fonte primaria e secondaria, tra originale e derivata, tra viva e scritta, tra documento in senso archivistico e documento in senso semiologico.

E comunque, citando Marc Bloch, bisognerà continuare ad occuparsi di nomi, nomi in carne ed ossa che, se apparentemente continuano a vivere e pensare in modo piatto ed omologato, al fondo lo fanno con profonde differenziazioni di essere e di agire.

E si guardi al declino dell'uso pubblico/ideologico della storia in favore di un suo uso privato/consumo personale, si pensi all'abbandono della ricerca sulla storia collettiva in favore di traccati di storia personale, si assista alla fine della comunicazione sequenziale, sia verbale sia scritta, per modificare sostanzialmente l'offerta del percorso per il ricupero delle informazioni volute e cercate.

Tanto più che tali informazioni, svincolate dalla cristallizzazione istituzionale e di formato con cui sono state finora tramandate, interagiscono, si alleano e cumulano con altre informazioni in un cangiante itinerario di rivivi, deviazioni, rimozioni, salvataggi, e taglia/copia/incolta di creatività inesaurita e personalissima. La controparte dell'utente, il mediatore dell'informazione, colui che accentra e distribuisce l'informazione, offre servizi tagliati su mi-

vue historiographique n'ait jamais été discutée. Les méthodes quantitatives restent indispensables pour évaluer des sources de masse, mais leurs résultats n'ont qu'un caractère de connaissances partielles auxquelles on a recours pour construire des structures. En tant que telles, on leur attribue néanmoins un plus grand degré d'objectivité qu'à des assertions comparables provenant de sources narratives. L'intégration de ces résultats dans une synthèse argumentée et convaincante n'est toutefois pas mise en question, qu'il s'agisse d'histoire culturelle ou d'histoire sociale, suivant les préférences des auteurs. Ces thèses sont illustrées par quelques exemples: une analyse diachronique de délits dans les *Chorgerichte* bernois, la mutation des structures agraires au cours du XIXe siècle, les résultats de la recherche conjoncturelle et les processus de transformation du langage politique qui s'y rapportent et, enfin, les résultats de la recherche historique sur le climat en Europe et leur importance pour l'histoire des mentalités. En conclusion, l'auteur plaide pour le maintien d'un pluralisme méthodologique, conquête essentielle des sciences humaines et sociales.

## Compendio

Negli ultimi vent'anni, a seguito dell'avanzata delle metodologie di studio postmoderne e microstoriche, i metodi quantitativi, unitamente alla tradizionale storia sociale, hanno perso notevolmente terreno, senza peraltro che fosse avviata alcuna discussione sul loro significato storiografico. Per l'analisi di masse ingenti di fonti i metodi quantitativi restano imprescindibili; tuttavia, i loro risultati vanno intesi solo come conoscenze parziali, da impiegare per la costruzione di strutture. In questa funzione viene loro attribuito un maggiore grado di obiettività rispetto ad asserzioni analoghe tratte da fonti narrative. Questo non compromette l'integrazione di questi risultati in una sintesi argomentativa convincente, che sia di storia culturale o di storia sociale, dipendente in definitiva dalle preferenze degli autori. Queste tesi sono illustrate grazie ad alcuni esempi: un'analisi diacronica dei delitti giudicati nei *Chorgerichte* (tribunali matrimoniali e dei costumi) di Berna, le trasformazioni strutturali dell'agricoltura nel XIX secolo, i risultati della ricerca congiunturale e del relativo processo di trasformazione del linguaggio politico ed infine i risultati della ricerca storica sul clima in Europa e il loro significato per la storia delle mentalità. In conclusione, l'autore si schiera a favore del mantenimento di un pluralismo metodologico come conquista essenziale delle scienze morali e sociali.